

Bie man in Tokio einen Sonntag zubringt.

Von Otto Schütt.

Tokio, Ende April.

Die bekannten "ältesten Leute" erinnern sich nicht, daß man jemals um Mitternacht hier noch Dosen in Thätigkeit gehabt hätte; es kommen dabei natürlich nur die ältesten fremden Residenten in Betracht, denn die Einwohner brauchen auch bei der strengsten Wintersfalte, als Heizmittel nur eine verdoppelte oder verdreifachte Anzahl wattirter Kimonos (Kleider), ein kleines Kohlenbecken für die Hände, einen dicken Shawl um Hals und Kopf und, last not least, so oft als thunlich ein heißes Bad.

Zu diesen Bädern sind die Anstalten in jedem guten japanischen Hause unbedingt vorhanden, während die geringeren Klassen alltäglich sich der öffentlichen Badehäuser bedienen, in denen, in reisenden Naivität, Männerlein und Fräulein, Kreise am Stabe und Säuglinge an der Brust, in vollkommenem Nichtkenntniß des darinliegenden Vergebens gegen Sitte und Anstand und, zu ihrer Ehre sei's gesagt, ohne je selbe zu verleihen, zusammen ihre Erquickung und Erwärmung für diverse ungeheure Stunden suchen; sie sind die "conditio sine qua non" japanischen Erdenglucks und für die armenen Klassen das einzige Vergnügen und nebenbei ein wahrer Hundert von Wohlthaten.

Ein deutscher Professor an der hiesigen Hochschule hat uns neulich in einem Vortrage in der Deutschen östasiatischen Gesellschaft die Vorzüge des Bades von einer Temperatur über Blutwärme in geistiger Weise wissenschaftlich definiirt, wie man nach einem solchen sich gar in den Schnee legen könnte, ohne zu frieren oder sich einen Schmäppen zu hören. Freilich ist der Erwähnung ein überzeugter Japan-Schwärmer und freilich ziehe ich für meine Person, ohne jedoch irgend welche wissenschaftliche Begründung dafür zu verfügen, zu wollen, das tolle Bad vor; aber das hindert mich nicht, volles Verständniß zu haben für die Vorzüge, die dem heissen Bad, seinem Dyn, für den Sohn des Reiches der aufgehenden Sonne hat.

Sie haben, trotz dieser langen, wenig begründeten therapeutischen Abschweifung, vielleicht verkannt, daß es hier, wo sonst Mitte Februar den Frühling bringt, in diesem Jahre noch merkwürdig kalt ist. Aus bis zum Fuß hoher Schneedecke noch das Innere des Landes und auch hier am Meere konnte man erst an einigen wenigen Tagen den Mantel zu Hause lassen. Um so freudiger wurde daher gestern die in den europäischen Häusern rundgelände Aufforderung eines unternehmenden Herrn, den schönen Frühlingstag durch ein Pic-Nic zu feiern, begrüßt. Bald rasselte eine stattliche Karawale von Damen und Herren durch die Straßen, denen einige Antireiter in elegantem Gefolge folgten.

Die japanischen Pferde können keinen Anspruch auf klassische Schönheit erheben, sind nicht besonders groß und werden deshalb von den Engländern mit den erniedrigendsten, bei ca. Mr. 1,6 Durchschnittshöhe ja gar nicht begnügt. Die meisten haben große, unschöne Köpfe und alle einen abschreckend wirkenden Haarschopf und besonders eine Mähne, mit welcher man nichts Besseres anzufangen weiß, als sie ganz kurz zu scheren. Dies und ein wenig Tücke, die fast allen innewohnt, mag die erwähnte Bezeichnung einigermaßen rechtfertigen; dafür haben sie schon Schultergürtel, einen angenehmen Sitz, tragen ganz vorzüglich, halten sehr gut aus und brauchen wenig Pflege. Der Preis eines guten Pferdes ist 40 bis 50 Dollars (ebensoviel wie ein neuer Sattel) und seine Unterhaltung kostet jetzt monatlich 6 Dollars, wobei man das Pferd dem betto (Stallherrn) in Koch gibt. Dieser Gebrauch wirkt ein gewiß nicht ungünstiges Streiflicht auf den japanischen Charakter, ich glaube kaum, daß in europäischen Ländern die Pferde fest werden würden, wenn jeder Knecht sein Pferd in fest, gänzlich unfontrollierbar monatlicher Pension zu versiegen hätte.

Die Strafen von Tokio sind breit genug, daß vier Pferde nebeneinander gerichtet werden, noch keine Gefahr laufen, den Verkehr zu stören, zumal der Japaner, der sonst in unglaublicher Sorgfältigkeit auf seinen schwerfälligen gettas, hölzernen Stiefeln-Sandalen, dahinwandelt, ohne sich durch den Lärm des von hinten schneller herantommenden Wagen und Kutschfachs (Menschen-Droschen) je zum Umkehren bewegen zu lassen, Reiter doch etwas mehr Aufmerksamkeit schenkt. Polizeiliche Vorschriften über die Gangart, die in den diversen Stadttheilen gestattet ist, existieren nicht, man reitet also so schnell, wie man durchkommen kann, das ist sehr schnell. Wir hatten jedoch diesmal meist Anfangs eine schwere Geduldsprobe zu bestehen, wir mussten durch einen Platz, der gerade matsuri hatte.

Es sind diese eigentlich religiöse Feste, welche an bestimmten Daten zu Ehren eines bestimmten Gottes oder göttlicher Verehrung genießenden Helden in den verschiedenen Quartieren abgehalten werden. Vieles sind zu Ehren Gongensama's (posthumer Name des Iyeyasu, des Gründers des Togugawa- oder Shogun-Familie) andere gelten Enma-Sama, dem Höllengott, Shimmei, dem Glücksgott, und vielen anderen. In dem, unserem Yoshiki am nächsten gelegenen Quartier, Tora no mon (Tigerthor), feiert man am 10. jeden Monats

Kompira, einen antiken desiranten Helden. Bei solchen Matsuri's werden Strafen und Plätze des betreffenden Quartiers durch Schau- und Verkaufsbuden verengt, Gauner, Altvobaten und Sängerinnen geben ihre Kunst zum Besten und Tausende von Menschen drängen, nachdem sie ihre Nachod in betreffenden Tempel tug verrichtet, zwischen den Buden umher, feischend, anstaunend, sich belustigend, gerade wie dies bei unseren Jahrmarkten der Fall ist. Trumfene Soldaten, jederzeit bereit, besonders an den Fronten, ihren Übermut auszulassen, erscheinen nicht gerade die Ansehensgenießende Thiere und man findet sie ebenfalls überall abgebildet.

Thuren, der Kranich endlich und Kame, die Schilfrohrs, sind als die glücklichsten und glückbringenden Thiere, Matsu, die Kiefer Date, der Bambus und Ume (sprich m'ne!) der Pfauenbaum als glückbringendes Gewicht verehrt.

Judosama, dessen Tempel das Ziel unseres Spaziergangs war, ist ein Weien, welches den Menschen die Kraft gibt,

Schmerzen, Leiden bringt, zu ertragen. Als Symbol dessen wird er mit einer Flamme abgebildet, die auf seiner Schulter brennt.

Der Tempel liegt auf einer Anhöhe nahe dem schönen Dorf Meguro, in welchem der deutsche Konsul, Herr Bair, sich eine geschmackvolle Villenlodge mit herrlichem Park angelegt hat; das Grundstück ragt wie eine Insel aus dem grünen Meer der Reisfelder hervor und war vor zwei Jahren selbst ein Reisfeld. Nun sieht man von hohen Bäumen beschattete Pfade sich an felsgeknoten Hängen und malerischen, buchsbeckten Teichen hinwinden, ein Bach rauscht in Kasladen dahin und beschüttet den Fuß eines lichtgrünen Bambusdicks; was immer der, als Gärtner außerordentlich geschickte und erstaunlichreiche Japaner als zu einem vollendetem Landstück gehörig betrachtet, ist, da verschont durch ein bequemes Wohnhaus und alles sonst zum europäischen Komfort Gehörige. Auch eine prächtige Reitbahnen ist angebracht, auf welcher wir auch sofort eine Quadrille improvisieren.

Der Tempel selbst ist rings mit Blumen und Gewächsanlagen umgeben, die von vortheilhaft aus den Reisfeldern hervorragen. Die Felder fangen schon an, ein grünes Feld anzulegen, in herrlicher Blüte stehende Ume-Pfauen und Saturakas (Rosen)-Bäume zieren den Platz, dessen Enge nur gestattet, hintereinander zu reiten, aber auch die in raschem Tempo sich dabinwindende Schlange, die die Cavalade hinter uns, wir liegen in den ersten Feldern, ein Feldweg ein, der, wie über hier, auf dem Damme angelegt ist, der die einzelnen Brei-Seen, welche die Reisfelder trennen.

Die Felder fangen schon an, ein grünes

Feld anzulegen, in herrlicher Blüte

stehende Ume-Pfauen und Saturakas (Rosen)-Bäume zieren den Platz, dessen

Enge nur gestattet, hintereinander zu reiten, aber auch die in raschem Tempo sich dabinwindende Schlange, die die Cavalade hinter uns, wir liegen in den ersten

Feldern, ein Feldweg ein, der, wie über hier,

auf dem Damme angelegt ist, der die einzelnen Brei-Seen, welche die Reisfelder trennen.

Um den Strandspaziergang des Landweges zu entgehen, hatten wir in Patna ein Boot gemietet, welches uns den Ganges abwärts nach Bhagalpur führen sollte. Der Referent Mr. Hobart Gaunter, ein Missionar aus Ghazipur, zwei englische Offiziere und ich, so lagerten wir unter dem Dach auf dem Verdeck und nahmen unser Tiffin — Frühstück — ein; auch der Bootsführer, ein ernst-freundlicher, altertümlicher Muhammedaner, hatte sich auf unsere Einladung zu uns gesetzt. Das Tischgespräch kam auf die fanatische Zähigkeit, mit der die brabmaglubigen Hindus an ihren religiösen Säuhungen und den Kastenunterschieden festhaften.

"Leider ist es so," bestätigte der Missionar, "selten entlässt ein Hindu den Glauben seines Vaters und soll immerbleibt die Befreiung eine oberflächliche. Und merkwürdigweise ist das Gemüth der Frauen am unangenehmen. Mit mehr Absehen noch, als auf uns, sehen sie auf die Muhammedaner, und mir ist kein Gott bekannt, wo ein Hindu sich einem solchen vermählt."

"Verehrte Deinem Knechte," warb hier der Bootsführer ein, mein eigenes Weib war Tochter eines Kshatriya (Angehörige der Kriegerklasse, der zweithöchste der Drei) und eine gläubige Anhängerin Brahma's und doch hat sie Stand und Glauben aufgezeigt und ist zu meiner folgenden übergetreten!"

"Wie kam das, Husein?" fragte ich.

"Möchtest Du uns das nicht erzählen?"

"Sahib (der Herr) soll es hören," antwortete der Bootsführer.

"Es sind nun zwölf Jahre her, daß ich in Bhagalpur lebte.

Husein trieb damals ihr Weib

in der Stadt. Diese frommen Schwestern heucheln die rauhesten Enthaltsamkeiten und leben auf Kosten des Mildtätigen;

durch Rästeungen und Befüllungen

wissen sie sich schuldig zu machen, so daß sie oft einen fast sozialen Einfluß auf

die Religion übergetreten."

"Wie kam das, Husein?" fragte ich.

"Möchtest Du uns das nicht erzählen?"

"Sahib (der Herr) soll es hören," antwortete der Bootsführer.

"Es sind nun zwölf Jahre her, daß ich in Bhagalpur lebte.

Husein trieb damals ihr Weib

in der Stadt. Diese frommen Schwestern

heucheln die rauhesten Enthaltsamkeiten

und leben auf Kosten des Mildtätigen;

durch Rästeungen und Befüllungen

wissen sie sich schuldig zu machen, so daß sie oft einen fast sozialen Einfluß auf

die Religion übergetreten."

"Wie kam das, Husein?" fragte ich.

"Möchtest Du uns das nicht erzählen?"

"Sahib (der Herr) soll es hören," antwortete der Bootsführer.

"Es sind nun zwölf Jahre her, daß ich in Bhagalpur lebte.

Husein trieb damals ihr Weib

in der Stadt. Diese frommen Schwestern

heucheln die rauhesten Enthaltsamkeiten

und leben auf Kosten des Mildtätigen;

durch Rästeungen und Befüllungen

wissen sie sich schuldig zu machen, so daß sie oft einen fast sozialen Einfluß auf

die Religion übergetreten."

"Wie kam das, Husein?" fragte ich.

"Möchtest Du uns das nicht erzählen?"

"Sahib (der Herr) soll es hören," antwortete der Bootsführer.

"Es sind nun zwölf Jahre her, daß ich in Bhagalpur lebte.

Husein trieb damals ihr Weib

in der Stadt. Diese frommen Schwestern

heucheln die rauhesten Enthaltsamkeiten

und leben auf Kosten des Mildtätigen;

durch Rästeungen und Befüllungen

wissen sie sich schuldig zu machen, so daß sie oft einen fast sozialen Einfluß auf

die Religion übergetreten."

"Wie kam das, Husein?" fragte ich.

"Möchtest Du uns das nicht erzählen?"

"Sahib (der Herr) soll es hören," antwortete der Bootsführer.

"Es sind nun zwölf Jahre her, daß ich in Bhagalpur lebte.

Husein trieb damals ihr Weib

in der Stadt. Diese frommen Schwestern

heucheln die rauhesten Enthaltsamkeiten

und leben auf Kosten des Mildtätigen;

durch Rästeungen und Befüllungen

wissen sie sich schuldig zu machen, so daß sie oft einen fast sozialen Einfluß auf

die Religion übergetreten."

lich schön wie Hebe blühend, er, durch die Gebirge ziehend, rüttig, etc. Der Phantasie eines jeden ist hier freies Spiel gelassen.

Gompachi wurde plötzlich hingerichtet, nadem er natürlich vorher eingefangen worden war, da beschloß sie, treu ihrer Liebe, ihn nicht zu überleben und schlugte sich mit eigenen Händen auf seinem Graben am Leib auf! Wie Papierstreifen hängen an den Zweigen über dem Graben. Theils sagte man mir, sind es Blätter von Lebewesen, die sich schon gefunden haben, gemeinschaftlich dort befestigt, theils enthalten sie, in Reimen oder Prosa, aus Vorsicht niedergeschrieben, die schriftsüchtigen Hoffnungen verbleiben.

Judosama, dessen Tempel das Ziel unseres Spaziergangs war, ist ein Weien, welches den Menschen die Kraft gibt, Schmerzen, Leiden bringt, zu ertragen. Als Symbol dessen wird er mit einer Flamme abgebildet, die auf seiner Schulter brennt.

Thuren, der Kranich endlich und Kame, die Schilfrohrs, sind als die glücklichsten und glückbringenden Thiere, Matsu, die Kiefer Date, der Bambus und Ume (sprich m'ne!) der Pfauenbaum als glückbringendes Gewicht verehrt.

Judosama, dessen Tempel das Ziel unseres Spaziergangs war, ist ein Weien, welches den Menschen die Kraft gibt, Schmerzen, Leiden bringt, zu ertragen. Als Symbol dessen wird er mit einer Flamme abgebildet, die auf seiner Schulter brennt.

Der Tempel liegt auf einer Anhöhe

nahe dem schönen Dorf Meguro, in welchem der deutsche Konsul, Herr Bair, sich eine geschmackvolle Villenlodge mit herrlichem Park angelegt hat; das Grundstück ragt wie eine Insel aus dem grünen

Meere der Reisfelder hervor und war vor zwei Jahren selbst ein Reisfeld. Nun

sieht man von hohen Bäumen beschattete Pfade sich an felsgeknoten Hängen und

malerischen, buchsbeckten Teichen hinwinden, ein Bach rauscht in Kasladen

dahin und beschüttet den Fuß eines lichtgrünen Bambusdicks; was immer der

Gärtner außerordentlich geschickt und

erstaunlichreiche Japaner als zu einem

vollendetem Landstück gehörig betrachtet, ist, da verschont durch ein bequemes

Wohnhaus und alles sonst zum europäischen

Komfort Gehörige. Auch eine

prächtige Reitbahnen ist angebracht, auf

welcher wir auch sofort eine Quadrille

imponieren.

Der Tempel selbst ist rings mit Blumen und Gewächsanlagen umgeben, die von vortheilhaft aus den Reisfeldern

hervorragen.

Die Felder fangen schon an, ein

grünes Feld anzulegen, in herrlicher

Blüte stehende Ume-Pfauen und Saturakas (Rosen)-Bäume zieren den Platz, dessen

Enge nur gestattet, hintereinander zu reiten, aber auch die in raschem Tempo sich dabinwindende

Schlange, die die Cavalade hinter uns, wir liegen in den ersten

Feldern, ein Feldweg ein, der, wie über hier,

auf dem Damme angelegt ist, der die einzelnen Brei-Seen, welche die Reisfelder trennen.

Um den Strandspaziergang des Landweges zu entgehen, hatten wir in Patna ein Boot

gemietet, welches uns den Ganges ab-

wärts nach Bhagalpur führen sollte. Der Referent Mr. Hobart Gaunter, ein Missionar aus Ghazipur, zwei englische Offiziere und ich, so lagerten wir unter dem Dach auf dem Verdeck